

Katholische Morgenfeier zum Caritassontag vom 08.03.09
Domkapitular Msgr. Manfred Ertl, Passau

„Gipfeltreffen“ (Mk 9,2-8)

Rotleuchtende Lärchen und saftige Almwiesen, und über uns strahlte am blauen Himmel die Sonne und der Blick weitete sich zum Rosengarten. Gerne erinnere ich mich an eine Gipfelwanderung mit meinen Kollegen von Caritasverband in Passau.

„Gipfeltreffen“. So heißt auch eine Sendung im Bayerischen Fernsehen. Moderator Werner Schmidbauer unterhält sich dabei mit Prominenten - aber eben nicht in der sterilen Abgeschlossenheit eines Fernsehstudios, sondern in freier Natur, während einer Bergtour in den Alpen. Jeder, der schon einmal mit Freunden einen Tag in den Bergen verbracht hat, kann die Philosophie der Sendung „Gipfeltreffen“ gut nachvollziehen. Werner Schmidbauer beschreibt es so: *Durch das gemeinsame Wandern entsteht eine vertraute Nähe zwischen dem Gast und mir, und während der Rast mit der obligatorischen Brotzeit entsteht eine Atmosphäre, in der sich ein sehr leichtes, aber gleichsam auch ungewöhnlich tiefes Gespräch entwickeln kann. Offenbar kann man sich nirgendwo so frei, intensiv und doch entspannt unterhalten wie in der wunderbaren Bergwelt¹.*

Vor dem Hintergrund solch beeindruckender Bergerfahrungen, ist es eigentlich kein Wunder, dass sich wesentliche Erzählungen aus der Bibel auf einem Berg abspielen, so etwa das heutige Evangelium des 2. Sonntags in der Fastenzeit, in dem Jesus drei Jünger zu einem ganz besonderen „Gipfeltreffen“ einlädt:



¹ Werner Schmidbauer: Gipfeltreffen 3. Gespräche in den Bergen, München 2008, 7.

© Dieses Manuskript ist nicht korrigiert und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Die Morgenfeier ist eine konfessionelle Verkündigungs-Sendung nach Artikel 4 (2) Nr. 3 des Bayerischen Rundfunkgesetzes. Die Verantwortung für den Inhalt trägt die Glaubensgemeinschaft.

Sprecherin:

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann.

Da erschien vor ihren Augen Elija und mit ihm Mose, und sie redeten mit Jesus.

Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen. Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemanden mehr bei sich außer Jesus.

(Mk 9,2-8)

So weit diese wohl berühmteste Gipfelerfahrung, die ganz fest zum 2. Fastensonntag dazugehört. Im Markusevangelium findet man diese Erzählung ebenso wie bei Matthäus und Lukas und sie gehört wohl zu den geläufigsten Jesusgeschichten. Weniger bekannt ist die Parallelgeschichte, die alle drei Evangelisten ebenso erzählen, die jedoch in keiner Sonntagslesung vorkommt. Scheinbar ist sie aber zum Verständnis des Gipfelerlebnisses unerlässlich. Und ohne diese Talgeschichte, wäre das heutige Evangelium auch keine richtige Gipfelgeschichte.

Ein Familienvater kommt mit seinem kranken Sohn zu den wartenden Anhängern Jesu im Tal. Sein Sohn sei von klein auf von einem „stummen Geist“ besessen, sagt er und wird immer wieder schlagartig von diesem „überfallen“. Der Vater erzählt von Situationen, in denen der Sohn ins Feuer oder ins Wasser stürzt – so als wolle dieser Dämon Stück für Stück sein Leben auffressen.

Heute hätten wir wahrscheinlich sofort eine wissenschaftlich fundierte Diagnose parat. Wir würden die Krankheit des Sohnes wohl Epilepsie nennen. Mit Hilfe von Medikamenten könnte das Kind heutzutage ein normales Leben führen.



Manuskript und Info Dienst

www.br-online.de

Die im Tal Gebliebenen tun ihr Bestes, schließlich haben sie doch oft genug gesehen, wie Jesus kranke Menschen ansieht, wie er mit ihnen spricht, sie berührt und sie dadurch heilt. Während der vergangenen Monate haben sie unzählige Kranke mit ihren Angehörigen kennen gelernt. Stundenlang haben sie sich wohl dutzende und aberdutzende von Kranken- und Schicksalsgeschichten angehört. Nach so einem intensiven „Praktikum“ müssten sie jetzt doch eigentlich selber Spezialisten für Heilung sein.

Der Vater soll seinen Sohn ruhig bringen. Wir sind gut aufgestellt, denken sie sich. Als der Sohn in seinem ganzen Elend vor ihnen steht und hinter ihm ein Vater, der auf ihre Heilkunst seine letzte Hoffnung setzt, da Da können sie nichts tun. Sie sind heillos überfordert und stoßen an die Grenzen ihres Engagements.

Mancher unter ihnen wird vielleicht ratlos hinaufgesehen haben zur Bergspitze. Wenn doch Jesus jetzt nur da wäre. Er hat sie doch selbst ausgesandt und ihnen die Vollmacht gegeben, unreine Geister auszutreiben (Mk 6,7). Auch der Evangelist Markus erzählt davon, dass es den Jüngern gelungen ist, dem Krankmachenden Herr zu werden, dass sie viele Leidende mit Öl gesalbt und geheilt haben (Mk 6,13). Damals waren sie jeweils nur zu zweit (Mk 6,7), doch jetzt sind sie so viele. Ein einziger Kranker und so viele ausgebildete und ausgesandte Heiler, darunter neun von Jesus handverlesene Apostel! Doch der „stumme Geist“ beherrscht den Jungen und quält weiterhin den Vater. Ohnmacht hat nun ein Gesicht.

Musik

Es tut fast schon weh, liebe Hörerinnen und Hörer, diese Männer und Frauen zu sehen, wie sie voller Begeisterung in die Welt hinausgezogen sind, um Menschen den Himmel auf Erden erleben zu lassen. Und wie sie nun ohnmächtig vor der Krankheit kapitulieren müssen.

Ihre Hilflosigkeit erinnert mich an viele Momente aus meiner Zeit als Krankenhausseelsorger. Einmal da war mir auch so, als müsste ich nach oben schreien: Jesus, komm herunter und steh mir bei. Damals etwa, als ein Familienvater nach einem schweren Unfall eingeliefert worden ist. Dass er innere Blutungen hatte, hat man erst gemerkt, als





Manuskript und Info Dienst

www.br-online.de

die Ärzte nicht mehr in der Lage waren diese zu stillen. Während draußen die Ehefrau und die Kinder hofften und bangten, verstarb der Mann an einer Wunde, die man nicht einmal sehen konnte. Es hat mich innerlich zerrissen, als ich bei der Krankensalbung am Bett stand und draußen warteten die Ehefrau und die Kinder, ohne zu wissen, dass es keine Überlebenschance für ihren Ehemann und Vater gibt.

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen unserer Caritas spüren oft eine Ohnmacht. Wie etwa muss es einer Sozialpädagogin gehen, die zum x-ten Mal einen wieder einmal straffällig gewordenen Jugendlichen zur Beratung empfängt und weiß, dass er bald wiederkommen wird.

Wie geht es dem Suchtberater, der trotz all seiner Bemühungen seinen Klienten nicht von der Flasche los bringt?

Und ich denke auch an die Schwestern und Pfleger in unseren Einrichtungen, die trotz aller guten Konzepte und trotz ihrem persönlichen Einsatz den Lauf der Dinge nicht aufhalten können:

Sie bleiben machtlos,

- weil Menschen älter und gebrechlicher werden,
- weil Menschen unter Umständen immer dementer werden oder gar verfallen und
- weil Menschen sterben müssen.

Als 1. Vorsitzender unseres Diözesan-Caritasverbandes in Passau freue ich mich, mit wie viel Herzblut haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter Konzepte und Ideen entwickeln und diese in die Tat umsetzen.

Es tut mir aber auch persönlich weh, dass ich das Geld und die Bilanzen nicht aus den Augen verlieren darf. Zu oft sind uns durch äußere Rahmenbedingungen die Hände gebunden.

Die Ohnmacht, die die Jünger damals erleben mussten, die müssen wir heute auch erleben.

Musik



Oben auf dem Gipfel sehen (erkennen) Petrus, Jakobus und Johannes: Jesus ist das menschliche Antlitz Gottes². Gott und Jesus sind eins. Ohne Gott können wir Christen Jesus nicht verstehen und ohne Jesus ist die Heilsgeschichte Israels nur eine Aneinanderreihung von Namen und Ereignissen. Aufgewachsen in einer Welt voller Krankheiten, Leiden und aller Ungerechtigkeiten erleben die Jünger zum ersten Mal etwas ganz Neues: Licht vom Licht; etwas Heiles, das nicht von dieser Welt ist.

Petrus fühlt: diesen wunderbaren Augenblick möchte ich festhalten. Festhalten, damit man ihn immer wieder nacherleben oder sogar den Menschen, die im Tal geblieben sind, zeigen könnte.

Bergsteiger machen vor dem Gipfelkreuz ein Foto, das sie an den einmaligen Augenblick ihrer Erstbesteigung und an all die Gefühle erinnert, die sie bei Anblick der herrlichen Bergwelt gehabt haben.

Wie erst muss es Petrus gedrängt haben, der viel mehr vor sich sah als nur eine eindrucksvolle Landschaft.

Er erinnert sich an die Tradition Israels, an das Offenbarungszelt, an die Kultzelte beim Laubhüttenfest und will ebenso drei Hütten bauen³. Damit will er diese einmalige Situation festhalten.

„So ein Tag: der dürfte nie vergehen“, heißt es in einem Lied. Er vergeht aber. Und auch Petrus kann daran nichts ändern. Und trotzdem kehrt er nicht mit leeren Händen ins Tal zurück. Ihn begleitet die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören“ (9,7).

Unten im Tal werden die vier schon erwartet. Es wird gestritten und gezankt, berichtet Markus in seinem Evangelium. Es muss wehtun, nach so einem Gipfelerlebnis so abrupt wieder auf den Boden der Tatsachen heruntergeholt zu werden.

Oben die Einheit, die Klarheit und das Glück, unten ein Gewirr von Meinungen und Stimmen, kurz gesagt: ein Chaos.

Markus erzählt, dass der Junge vom bösen Geist zu Boden geworfen wird. Der Vater ist

² Vgl. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth, Freiburg i. Br. 2007, 10-22.

³ Vgl. ebd. 362.

hilflos: „Doch wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns!“ Der Berggipfel scheint so weit weg zu sein. Oder etwa nicht?!

Jesus braucht mit dem besorgten Vater nicht über Felsen und Abgründe zu steigen. Das hat der Vater nun schon jahrelang selbst gemacht, jetzt darf der geplagte Mann erleben, dass er im Laufe der Jahre tatsächlich an Höhe, an „innerer Höhe“, so wie Papst Benedikt es formuliert hat,⁴ gewonnen hat. All die Tränen, die Sorgen, die Scham und das Immer-wieder-Neuanpacken waren nicht umsonst.

Schau, guter Mann, schau, wie weit oben du schon bist. „Alles kann, wer glaubt!“, so sagt Jesus und will sagen: Mach die Augen auf, glaube und vertraue mir, der ich die Quelle deines Lebens und des Lebens deines Sohnes bin.

Das Ende wird von Markus kurz und knapp erzählt: Jesus befiehlt dem Un-Geist, den Jungen zu verlassen, dann fasst er den wie tot am Boden Liegenden an der Hand und richtet ihn auf.

Dieses Bild sagt alles aus, was Frohe Botschaft eigentlich sein will. Das ganze Evangelium Jesu Christi, all die vielen Worte und Taten Jesu sind noch einmal zusammengefasst in dieser einen Handlung: „Jesus aber fasste ihn an der Hand und richtete ihn auf, und der Junge erhob sich“ (9,27).

Eigentlich könnte Markus hier am Fuße des Verklärungsberges sein Evangelium abschließen. Jesus könnte mit seinen Jüngern im Sonnenuntergang verschwinden: Das Licht kehrt wieder zum Licht zurück. Doch so ein filmreifes Happy-End entspricht nicht der Realität – das wissen wir alle. Der Verklärungsberg liegt auf dem Weg nach Jerusalem, und dort wird Jesus mit Petrus, Jakobus und Johannes seinen letzten Berg besteigen: den Ölberg, unter dessen Bäumen er vor Angst Blut schwitzt, verraten, verlassen und von seinen Feinden verhaftet (Mk 14,32-49). Jetzt kommt Jesus mit seiner Frohen Botschaft selber an eine bittere Grenze. Auf grausame und brutale Weise lassen ihm seine Gegner ihre Macht und seine eigene Ohnmacht spüren. Doch am Ende des Evangeliums erleben die Frauen nicht Enge und Trostlosigkeit, sondern eine unbegreifliche Weite (Mk

⁴ Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth, 357.

© Dieses Manuskript ist nicht korrigiert und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Die Morgenfeier ist eine konfessionelle Verkündigungs-Sendung nach Artikel 4 (2) Nr. 3 des Bayerischen Rundfunkgesetzes. Die Verantwortung für den Inhalt trägt die Glaubensgemeinschaft.

16,1-8).

Ohne Berg kein Tal – und ohne Tal kein Berg. Ohne die Begegnung mit dem Licht aus der Höhe sind wir so hilflos und ohnmächtig wie die Jünger mit dem kranken Jungen. Wir können noch so kluge Verwalter, gut ausgebildete Fachkräfte, engagierte Sozialarbeiter sein, wir können neue Formen von Ehrenamtlichkeit entwickeln, Leute zu Höchstleistungen motivieren, wir können neue Finanzierungsquellen erschließen, neue Spendenquellen aufdecken und mit vereinten Kräften eine bestens organisierte und strukturierte Caritas aufbauen, die unter anderen Wohlfahrtsverbänden ihresgleichen sucht, ja, das können wir vielleicht.

Aber schnell werden wir merken, dass unsere Kraft alleine nicht ausreicht. Wir haben es heute mit ganz anderen „Dämonen“ zu tun: Lohndumping, Ellbogengesellschaft, Mobbing, Gleichgültigkeit, Karrierezwang, Egoismus, Aggression usw. Sie sind nicht minder schädlich für Leib und Seele wie die Dämonen aus der Bibel.

Wir alle kennen aus unserer persönlichen Situation oder aus unserer Arbeit die sehr irdischen Teufeleien unseres Lebens, die uns in unsere Schranken weisen, die uns niederdrücken, uns die Lust am Leben nehmen und uns zur Frage zwingen: „Warum mache ich das eigentlich? Was hat das alles für einen Sinn?“

Gerade in sozialen Berufen ist die Gefahr groß, dass Un-Geister verschiedenster Art Enttäuschung, Frustration, Burn-out, Depression oder gar einen völligen seelischen Zusammenbruch hervorrufen.

„Helfer fallen nicht vom Himmel“, überschreibt Kardinal Cordes, Präsident des Päpstlichen Rates „Cor Unum“, sein letztes Buch, und ich möchte ergänzen: „... aber Helfer *brauchen* den Himmel!“

Denn ohne Himmel und ohne die göttliche Stimme in uns können wir das Unvollkommene und Zerrissene in der Welt nicht ertragen. Dann wäre das Leben mit allen seinen Brüchen tatsächlich zum Davonlaufen. Und vieles tun es ja auch.

Doch Caritas muss einen anderen Weg gehen. Einen Weg mit Jesus,



so wie ihn die Jünger damals gegangen sind. Dann werden auch wir Gipfelerlebnisse geschenkt bekommen, die uns die Niederungen des Lebens deuten helfen. Dann wird aus Begegnung Beziehung, Beziehung zu dem, der nicht stirbt, sondern der uns an der Hand nimmt und aufrichtet, dann können wir mit Fehlern, Schwächen, Gebrechen und menschlichen Grenzen leben, denn dann sind wir mitten im Leben. Ja, dann „leben“ wir⁵.

Musik

Als Vorsitzender eines Diözesan-Verbandes möchte ich allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für Ihren Einsatz danken, besonders den Sammlerinnen und Sammlern, die sich in den nächsten Tagen wieder auf den Weg machen.

Die Herausforderungen sind nicht weniger geworden, das wissen wir alle. Und die allwöchentlichen Meldungen von Firmenschließungen und Entlassungen zeigen, dass jede und jeder an seinem Platz mit seiner haupt- oder ehrenamtlichen Caritasarbeit händierend gebraucht wird. „Die Stunde der Caritas ist da!“, schrieb der Passauer Caritasdirektor Ludwig Penzkofer im März 1945 an den Diözesanklerus⁶ – in einer Zeit, als der Krieg noch nicht zu Ende war und auch er selbst unter Beobachtung der Gestapo stand. Aber Penzkofer, der später Bayerischer Landes-Caritasdirektor wurde und dessen hundertsten Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, hatte seine Augen schon wieder bei den Herausforderungen der Zukunft und machte den Passauer Diözesan-Caritasverband zu einem der Hauptansprechpartner für den Wiederaufbau in unserer Diözese. „Die Stunde der Caritas ist da!“ – damals wie heute. Angesichts einer Weltwirtschaftskrise und einer spürbar zunehmenden Armut in unserer Bevölkerung hat dieses Wort nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil, es wird weiterhin notwendig sein, die Ärmel hochzukrempeln und das caritative Werk der Jüngerinnen und Jünger Jesu weiterzuführen, auch wenn die Bedingungen dafür, nicht leichter werden.

Musik

Um gut leben zu können,
brauchen wir Menschen, die uns Vorbild sind,



⁵ Ebd. Nr. 27.

⁶ Vgl. Archiv DiCV Passau.

© Dieses Manuskript ist nicht korrigiert und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Die Morgenfeier ist eine konfessionelle Verkündigungs-Sendung nach Artikel 4 (2) Nr. 3 des Bayerischen Rundfunkgesetzes. Die Verantwortung für den Inhalt trägt die Glaubensgemeinschaft.



Manuskript und Info Dienst

www.br-online.de

die uns die wahren Werte im Leben zeigen, die uns lehren, mit unseren Talenten aber auch mit Enttäuschung und Wut umzugehen.

Wir brauchen Menschen, die einen Beruf gelernt haben, damit wir uns ihnen mit unseren Sorgen, Problemen oder Krankheiten anvertrauen können.

Wir brauchen Menschen, die uns aufsuchen, wenn wir uns verkriechen möchten, die uns zurückholen ans Licht; Menschen, die uns wieder auf die Beine helfen; Menschen, die Nächte durchwachen, damit wir gut schlafen können.

Aber alles das wäre nichts,
ohne die gewissen Gipfelerlebnisse im Leben.

Wenn ich auch diese Momente nicht festhalten kann,
so werde ich doch mit jedem Segenswort daran erinnert,
dass DU auf mich wartest,
wohin mich mein Leben auch
führt.

So segne, führe und begleite uns
der gütige und barmherzige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist..

Amen

